

IST ÖSTERREICH EIN GUTER FORSCHUNGS- STANDORT?

FRANZ-BENJAMIN MOCNIK

Die in der Überschrift gestellte Frage muss sich darauf beziehen, wie wir gute Forschung definieren. Und selbst wenn das geklärt ist, halte ich die Frage für unklug. Nicht darauf, was ist oder sein soll, muss eingegangen werden, sondern auf die Weise, wie wir gute Forschung in Österreich herbeiführen können. Dabei spielt, so bin ich überzeugt, jede und jeder Einzelne eine entscheidende Rolle, nicht (nur) der institutionelle Kontext. Entsprechend formuliert dieses Essay fünf Appelle, die sich an uns Forscher:innen richten.

ERFOLGE UND ZAHLEN

Peter Handke erhält einen Nobelpreis für Literatur im Jahr 2019, kurz danach Anton Zeilinger und Ferenc Krausz jeweils einen Nobelpreis für Physik in den Jahren 2022 und 2023. Die Anzahl der ERC-Grants rangiert pro Einwohner:in auf Spitzenniveau

(Platz 3; Parlament Österreich 2023), und 42 der 7125 meist-zitierten Forscher:innen des Jahres 2023 besitzen direkte Anbindung an Österreich (Clarivate 2023). Man mag dies als Erfolg der systematischen Wissenschaftsförderung werten, welche letztes Jahr in Aufwendungen für Forschung und Entwicklung 3,22%



Franz-Benjamin Mocnik ist Professor für Raum und Ort in den Informationswissenschaften an der Universität Salzburg. Zuvor war er als Assistant-Professor für Kartographie an der Universität Twente tätig. Er ist Mitglied der Jungen Akademie der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und erhielt von der ÖAW den Waldo Tobler Young Researcher Award.

des Bruttoinlandsprodukts erreichte. Diese Zahlen erscheinen hervorragend; sie belegen die internationale Anerkennung des österreichischen Forschungsstandortes und den nationalen Willen zu seiner Förderung. Ohne zu klären, was wir unter guter Forschung verstehen, können diese Beobachtungen jedoch nicht beantworten, ob Österreich ein guter Forschungsstandort ist.

WAS ALSO ZEICHNET GUTE FORSCHUNG AUS?

Ein Gütekriterium für Forschung ist das Erbringen von dem Gemeinwohl dienenden Leistungen, welche von keiner anderen Seite erbracht werden, ein anderes das Wirken in die Wirtschaft. Alternativ könnte man annehmen, und diese Ansicht unterstütze ich, dass gute Wissenschaft die Wissbegierde des Menschen stillt, denn der Mensch ist ein kulturelles Wesen und Wissenschaft Teil unserer Kultur. Gütekriterien müssten sich dann auf die Frage des Wie und Warum beziehen: Wie ist das Universum aufgebaut und warum halten Atome zusammen? Wie kann die Vermutung von Hodge bewiesen werden? Wie entsteht Sprache und warum hat *L'art*

pour l'art im Kontext der Wiener Moderne Bedeutung erlangt? Ohne mit kurzfristigem Erfolg in Verbindung gebracht zu werden, würde gute Forschung dann nach neuen Einsichten suchen. Sie wäre vom Unerwartbaren geprägt.

Betrachten wir also Wissenschaft als kulturelle Erscheinung. Dann kann eine Antwort auf die Frage, was gute Forschung auszeichnet, nicht unabhängig von unserer Kultur sein, ohne einem Ethnozentrismus zu erliegen. Vielmehr muss eine Antwort im kulturellen Kontext ausgehandelt werden. Präzisierend müssten wir folglich formulieren: Ist Österreich ein Forschungsstandort, welcher den sozial ausgehandelten Gütekriterien von Forschung entspricht?

LEIDER DIE FALSCHER FRAGE!

Die zuvor gestellte Frage ist eine hervorragende, wenn auch leider die falsche. Falsch, weil sie davon ausgeht, dass ein deterministischer oder zumindest stark ausgeprägter Einfluss der Forschungsumgebung auf die Güte individueller Forschung existiert. Um es mit den Worten Benjamin Disraelis zu sagen: „Man is not the creature of circumstances.

Circumstances are the creatures of men“ (Disraeli 1906: Kap. 7). Natürlich kann Disraelis Aussage in diesem Kontext nicht umfänglich zugestimmt werden, denn die Abwesenheit guter kontextueller Bedingungen wie der finanziellen Förderung von Open-Access-Publikationen, der Ausstattung des Arbeitsplatzes und verfügbarer Reisemittel können die individuelle Handlungsfähigkeit beeinträchtigen. Gute Wissenschaft setzt jedoch zwangsläufig *Agency*, also Handlungsvermögen der individuellen Wissenschaftler:in, voraus. Genau deshalb obliegt es den Individuen, ihren eigenen Kontext mitzugestalten. Erscheint nicht deshalb die Frage wichtiger, wie wir an den österreichischen Forschungseinrichtungen unser Umfeld formen und was wir aus ihm machen?

Im Sinne des vom gebürtigen Wiener Paul Feyerabend geprägten wissenschaftlichen Anarchismus stellt eine Homogenisierung des Umfeldes nicht immer die richtige Lösung dar. In seiner Schrift über die Methoden der Wissenschaft nennt er „anything goes“ als „[t]he only principle that does not inhibit progress“ (Feyerabend 1983: 14ff.). Gemeint ist keine Beliebigkeit, sondern die individuelle und gerechtfertigte Anpassung des

Methodenspektrums auf dem Weg zur Erkenntnis. Fachkulturen, individuelle Untersuchungsgegenstände und Präferenzen spielen dabei eine große Rolle. Nicht ohne Grund ist daher die Freiheit der Wissenschaft durch das österreichische Staatsgrundgesetz geschützt: „Artikel 17. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.“ Dies allein garantiert jedoch noch keine gute Forschung. Entsprechend einfach sind Fehlschlüsse. Wie diese aussehen und welche Probleme sie implizieren, diskutieren wir im Folgenden.

WISSENSCHAFTSFALLEN

Wie gute Wissenschaft in Österreich, aber auch international, ermöglicht werden kann, ist Gegenstand vieler Arbeitsgruppen, Debatten und Initiativen (z. B. Netzwerk Unterbau Wissenschaft 2024). Manchmal treffend, manchmal unpassend und zumeist dazwischen ist das, was diskutiert, entschieden und gefordert wird. Immer dann, wenn eine vorgeschlagene Maßnahme offensichtlich gut erscheint, bei genauerem Hinsehen jedoch elementare Schwächen offenbart, könnte man von einer *Wissenschaftsfalle* sprechen. Ähnlich einer

Mausefalle lässt sie uns auf dem Weg zum Käse in eine unvorteilhafte Situation stolpern, nur ist die Falle statt mit Käse mit falschen Anreizen und Versprechungen guter Wissenschaft ausgestattet.

Da ist der oft wiederholte und im Wissenschaftssystem anderer Länder gelebte Vorschlag, Gemeinwohl statt übertriebene Wettbewerbsorientierung in den Mittelpunkt zu rücken. Auch wenn einleuchtet, dass in der Wissenschaft erbrachte Leistung im gesellschaftlichen Kontext stehen muss und übertriebener Wettbewerb vielfältige irreparable Schäden verursachen kann (Burnout bei Tenure-Track-Positionen, eine hohe Anzahl von Projektanträgen statt inhaltlicher Arbeit etc.), also das jetzige System an seine Grenzen stößt, kommt die Ablöse von Wettbewerb um wissenschaftliche Qualität durch Wettbewerb um Gemeinwohl einer Intensivierung der Aufmerksamkeitsökonomie gleich. Die bei unseren deutschen Nachbarn im Wissenschaftsrat geführte Diskussion zum Gemeinwohl führt beispielsweise schon der Überschrift nach zur „Governance“ (Wagner 2023). Dass wir davon in Österreich teilweise verschont geblieben sind, ist positiv zu werten.

Eine weitere Wissenschaftsfalle ist der Versuch, durch neue Metriken die Qualität von Forschung besser messbar zu machen. Trotz sinnvoller Intentionen werden viele neue Probleme aufgeworfen, denn aufgrund des Fehlens einer breit anerkannten inhaltlichen Methodologie sind viele der vorgeschlagenen Kennzahlen wieder quantitativ und oberflächlich gestaltet. Mitunter können sie Motivation sein, durch eine größere Anzahl von Autoren die Anzahl individueller Zitationen eines Papiers zu steigern, Zitierzirkel zu etablieren und durch entsprechende Medienberichte gesteigerte Aufmerksamkeit als Indiz für inhaltliche Güte zu werten. In die Förderlandschaft mancher Länder hat diese Praxis in Form von DORA (2024) bereits Einzug gehalten, führt aber nicht unbedingt zu sachbezogeneren Bewertungen. Ob diese Probleme DORA-immanent sind oder nur Ergebnis eines unsachgemäßen Umgangs mit DORA, bleibt zu prüfen. Das Eingeständnis, dass die Qualität von Forschungsergebnissen nicht unbedingt mit ihrem (quantitativen) Anklang in der Disziplin korreliert und eine adäquate Bewertung immer und ausschließlich inhaltlich erfolgen kann und daher zeitintensiv ist, wäre hilfreicher.

Schließlich ist eine zunehmende Standardisierung im Rahmen der Internationalisierung zu beobachten. Obgleich eine Harmonisierung der internationalen Forschungslandschaft begrüßt werden muss, sollte kritisch hinterfragt werden, inwiefern das Nachahmen anderer Wissenschaftssysteme (wie dem der USA, UKs oder Deutschlands) und die Übernahme ihrer Standards zu Verbesserungen führt. Eine zunehmende Verschulung, teilweise Aufgabe des Humboldtschen Bildungsideals und schwindende Vielfalt (z.B. Englisch als häufig alleinige *lingua franca*) sind nur einige der möglichen Folgen. Mir erscheint, als ob unsere Forschungslandschaft dauerhaft von einer klug und selbstbewusst gewählten, stets im Kontext anderer Wissenschaftssysteme gedachten Weiterentwicklung profitieren würde, ohne letztere dabei notwendigerweise nachzuahmen. Denn wer immer nur nachläuft, wird nie Erster sein.

SELBST IST DIE FORSCHER:IN!

Wissenschaftsfallen zu entkommen, ist nicht hinreichend für gute Forschung. Andernfalls nähme man an, die Probleme eines Forschungsstand-

ortes seien struktureller Natur und politische Entscheidungen maßgeblich für dessen Güte. Damit bin ich nicht einverstanden. Vielmehr appelliere ich an jede Forscher:in in Österreich und darüber hinaus, das eigene Umfeld geeignet zu formen. Nur dadurch, so bin ich der festen Überzeugung, ermöglichen wir Praktiken der guten Forschung und erreichen internationale Spitzenresultate.

Lassen wir Wissenschaft für sich sprechen! Wissenschaftliche Forschung ist alles andere als trivial. Sie ist häufig langfristig gedacht, richtet sich an dem Erkenntniswert statt direktem Nutzen aus und geht neue Wege. Daher sollten wir ein Umfeld der Wertschätzung von Wissenschaft, nicht des „Drumherums“, etablieren.

Lassen Sie uns Mut beweisen hinzuschauen! Es ist leicht, Maßzahlen zu vergleichen, viel schwerer hingegen, eine inhaltliche Bewertung vorzunehmen, denn der nötige Zeiteinsatz ist größer und die resultierende Begutachtung potentiell umstrittener. Versuche, Nichtquantifizierbares dennoch zu quantifizieren, müssen scheitern. Dass eine Absage an pauschalisierende und somit unsinnige Rankings auch im internationalen

Kontext möglich ist, wird am Beispiel der Universität Hamburg deutlich (Universität Hamburg 2012). Eine solche Haltung entsteht allerdings schon im individuellen Umfeld. Lassen Sie uns daher die nächsten Publikationen vollständig lesen statt mit Metriken zu urteilen.

Lassen Sie uns wagen, Wissenschaft ganz verschieden zu denken! Es braucht Mut, anders zu denken und neue Wege zu gehen. Zu groß ist das Risiko unterzugehen. Mit der Masse mitzuschwimmen, bietet einen scheinbar größeren Schutz. Allerdings kann Wissenschaft nur erfolgreich sein, wenn wir den Mut, Risiken einzugehen, wertschätzen. Lassen Sie uns unkonventionelle disziplinäre Ansätze ebenso denken wie interdisziplinäre Herangehensweisen.

Lassen Sie uns ein Klima der gegenseitigen Wertschätzung entstehen lassen! Es ist leicht, jedes zu begutachtende Manuskript und jede erfolgte Veröffentlichung in Anbetracht vielfältiger Kriterien zu zerreißen. Niemand kennt die gesamte Literatur, zahlreiche Autor:innen sind keine Muttersprachler:innen und von kleineren Ungenauigkeiten kann sich

niemand freisagen. Es muss keinen Widerspruch darstellen, scharfsinnig zu hinterfragen und gleichzeitig eine wohlwollende, im Sinne der Autor:innen erfolgte Interpretation zu wählen. Nur mit gegenseitiger Wertschätzung können wir gemeinschaftlich vorankommen. Lassen Sie uns daher kluge Ideen schätzen, unabhängig davon, von wem sie stammen.

Lassen Sie uns auf das fokussieren, was wichtig ist und wir hervorragend können: Forschung und Lehre! Forschende sind zumeist keine ausgebildeten Programmierer-, Berater- oder Verfahrenstechniker:innen. Wir sind ausgebildet für Forschung und Lehre. Warum sollten wir dann nicht den Fokus auf die Bereiche legen, in denen wir stark sind? Zwar erscheint es vielen im Alltag leicht, sich den schwierigen Aufgaben in der Forschung durch das Schaffen von Infrastruktur, dem Verfassen von Anträgen, der umfangreichen Kooperation mit der Industrie und Ausgründungen zu entziehen, doch wird nicht der gesellschaftliche Mehrwert dann maximiert, wenn wir unseren eigentlichen Stärken nachgehen?

NACHWORT: EIN GEDANKENEXPERIMENT

Ich halte es in Analogie zu Nietzsche: Ein Gedankenexperiment sollte ein Nachwort sein für einen Appell.¹⁶ Vorbereitend hierfür zunächst ein paar Feststellungen in Bezug auf Projektanträge: Aktuell sind niedrige Bewilligungsquoten zu beobachten,¹⁷ weshalb das Verfassen eines Projektantrages einen relevanten Teil der Fördersumme widerspiegelt und der Forschung kostbare Zeit entwendet. Vorarbeiten werden dabei häufig durch geschickt gewählte Koauthorschaften nachgewiesen und somit starke Kontinuität gefördert. Die Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Ideen ist der Absehbarkeit des Erfolgs, einem Widerspruch in der Forschung, gewichen. Und schließlich begünstigt die Bewertung in disziplinären Fachgremien Mainstream und Disziplinarität. Nicht zuletzt deshalb hat sich ein „Antragsbusiness“ entwickelt: Mitunter verfassen Firmen

Projektanträge, zumindest aber erfolgen professionelle Schulungen für Wissenschaftler:innen.

Was aber würde passieren, wenn Anträge ganz anders gedacht würden? Für unser Gedankenexperiment schlage ich vor, dass statt einem Projektantrag nur eine einseitige Projektskizze ohne tiefergehende Begutachtung hinterlegt wird. Der Forscher:in wird das Vertrauen geschenkt, inhaltlich sinnvoll ein Projektteam anzuleiten und darin zu arbeiten.¹⁸ Denn eigentlich, so müsste man annehmen, sollte jeder postdoktoralen Forscher:in mit Anstellung an einer österreichischen Forschungseinrichtung selbständige Forschung zugetraut werden, denn die Eignung hat er oder sie hierfür bereits nachgewiesen. Nach der Projektlaufzeit werden die Herangehensweisen, die Ergebnisse und die unerwarteten Abzweigungen durch die internationale Forschungsgemeinschaft begutachtet. Der Fokus läge dabei auf abgeschlossenen (und daher inhaltschweren) Arbeiten, es gäbe eine

¹⁶ Das folgende Zitat wird Nietzsche zugeschrieben: „Ein Scherz ist ein Nachwort zu einem Gefühl.“

¹⁷ 25 % beim Österreichischer Wissenschaftsfonds FWF (2023: 66); 15 % beim European Research Council (2022)

¹⁸ Wenn es zu den Aufgaben gehört, Dissertant:innen zu betreuen, warum muss ein:e Betreuer:in dann mittels eines Projektantrags darum bitten, ihren Aufgaben nachgehen zu dürfen?

breitere Akzeptanz für neue Ideen (vor allem, wenn diese zum Erfolg beigetragen haben) und der Zeiteinsatz wäre geringer – die Antragstellenden würden vor Projektbeginn nur eine Skizze einreichen und die Gutachter nach dem erfolgten Projekt im Idealfall ausschließlich inhaltlich interessante Publikationen lesen. Nun mag man den Einwand fehlender Selektion erheben. In gewissem Sinne ist dies korrekt, denn zu starke Selektion würde zu einschränkenden Sichtweisen führen und neue Ideen partiell unterdrücken. Andererseits würde das Gedankenexperiment hierfür Konsequenzen bei mehreren hintereinander durchgeführten und als schlecht bewerteten Projekten vorsehen, nämlich den Wegfall der grundsätzlichen Förderwürdigkeit oder eine Umstellung auf deutlich längere Projektanträge. Ein Modell der Zukunft?

LITERATUR

- Clarivate (2023): Highly Cited Researchers, <https://clarivate.com/highly-cited-researchers/> [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- Disraeli, Benjamin (1906): *Vivian Grey*, Buch VI, London.
- DORA (2024): Declaration on Research Assessment, <https://sfedora.org> [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- European Research Council (2022): Starting Grants 2023 applications: Facts and figures, <https://erc.europa.eu/news-events/news/applications-erc-starting-grants-2023-facts-and-figures> [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- Feyerabend, Paul (1983): *Against Method*, 3. Ed., London.
- Netzwerk Unterbau Wissenschaft (2024): Für eine demokratische Universität!, <https://www.nuwiss.at> [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- Österreichischer Wissenschaftsfonds FWF (2023): Jahresbericht 2022, <https://www.fwf.ac.at/fileadmin/Website/publications/Publikationen/FWF-Jahresberichte/fwf-jahresbericht-2022.pdf> [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- Parlament Österreich (2023): Österreich hat Innovationskraft im internationalen Vergleich verbessert, https://www.parlament.gv.at/aktuelles/pk/jahr_2023/pk1293 [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- Universität Hamburg (2012): Universität Hamburg beteiligt sich nicht mehr an Umfragen und Rankings, <https://www.uni-hamburg.de/newsroom/presse/2012/pm75.html> [Letzter Zugriff: 31.07.2024].
- Wagner, Dorothea (2023): Wettbewerb in der Krise? Neue Impulse für die Governance des Wissenschaftssystems, Bericht der Vorsitzenden zu aktuellen Tendenzen im Wissenschaftssystem, <https://doi.org/10.57674/bn9n-et07>.